

„Es war eine Unterlassungssünde, dass in den Nürnberger Ärzteprozessen neben den Ärzten, die ihre Versuche, statt an Mäusen und Ratten, an Menschen durchgeführt hatten, nicht auch die Medizin auf der Anklagebank saß, in der sie ausgebildet waren. Die Theorien, die sie dort erlernt hatten, kennen keinen Unterschied zwischen Menschen und Tieren. Die Verantwortung, die Ärzte für die Medizin und ihre Theorien haben, wurde damals so deutlich wie nie zuvor.“

(Uexküll und Wesiack 1998)

Zur Einbeziehung der zwischenmenschlichen Vorgeschichte in eine wissenschaftliche Beschreibung des individuellen Lebensbeginns

Wie aus „etwas“ ein „jemand“ wird.

Von Prof. Dr. med. Ingolf Schmid-Tannwald

Zusammenfassung.

Die Beschreibung des individuellen Lebensbeginns des Menschen ist beobachterabhängig und kann deshalb vom Geschehen nur einen bestimmten Anteil (Fragment) wiedergeben.

Der bevorzugte Beschreibungsanteil ist das naturwissenschaftliche Fortpflanzungsmodell. Es legt regelhaft dar, wie menschliche und nichtmenschliche Organismen als biologische Produkte entstehen. Wie jedoch jeder *menschliche* Organismus zu seiner einzigartigen Bedeutung in der Alltagswelt kommt, wie aus dem „etwas“ ein „jemand“ wird, kann dieses Modell nicht beschreiben. Es wird daher vorgeschlagen, das Fortpflanzungsmodell zu ergänzen um das Modell der Lebens- und Alltagswelt. In der Alltagssprache als dem gemeinsamen sprachlichen Nenner beider Modelle erweist sich dann der menschliche Organismus als Handlungsergebnis und damit als das Zeugnis der Bewusstseinsvorgänge seiner Eltern und deren Vorfahren innerhalb ihrer gesellschaftlich hergestellten und aufrecht erhaltenen Wirklichkeit.

Die nunmehr objektiv beschreibbare zweifache Bedeutung jedes Menschen als *biologisches Erzeugnis* und als *lebensweltliches Zeugnis* ermöglicht nicht nur eine Unterscheidung von menschlichen und nichtmenschlichen Embryonen, sondern auch von ge-zeugten und im Reagenzglas er-zeugten menschlichen Embryonen.

Einleitung

Individuelles menschliches Leben beginnt mit der Befruchtung, sagt die Biologie. Doch müssen die biologischen Fortpflanzungsprozesse bekanntlich von lebenden Menschen vermittelt körperlich-sexueller Reaktionen im Alltag in Gang gesetzt werden, bevor es im Eileiter der Frau zur Befruchtung kommen kann. Das bedeutet, dass die naturwissenschaftliche Darstellung des Geschehens am Lebensbeginn einen Teil aus einem umfassenderen Geschehen herauschneidet. Dieser Beschreibungsanteil wird als naturwissenschaftliches Fortpflanzungsmodell bezeichnet. Es legt regelhaft und im Prinzip für Menschen sowie für Säugetiere und Wirbeltiere gleichermaßen dar, wie aus Keimzellen biologisch einzigartige Organismen entstehen. Die Keimzellen wiederum entstammen einem *Sexualverhalten*, also einem „Geschehen

in Raum und Zeit“ (Schütz und Luckmann 2003: 454 ff), das ebenfalls für Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen im Prinzip gleichermaßen gültig ist. Deshalb unterscheiden sich die im Modell erzeugten Lebewesen nicht grundsätzlich, sondern nur in Abhängigkeit vom Typus der eingebrachten Keimzellen. Ob menschliche Organismen über ihre biologischen Eigenschaften hinaus noch andere Eigenschaften besitzen, darüber kann das Modell nichts aussagen. Dies ist ja auch nicht die Aufgabe der Biologie oder ihrer Modelle, weswegen sie nie alles vom Leben erfassen können, „was am Menschen und für den Menschen wichtig ist“ (Markl 1986: 44 f).

Wir kennen daher die Existenz und Bedeutung der zwischenmenschlichen Dimension bzw. Welt, in der Menschen leben, nicht aus der Biologie, sondern aus unserem alltäglichen Erleben und wissen folglich noch vor jeglicher Wissenschaft, dass beim Menschen der Eileiter, in dem es zur Befruchtung kommt, immer einer namentlich bekannten Frau gehört, die in einer einzigartigen Lebenssituation und Partnerbeziehung *innerhalb des menschlichen Alltagsgeschehens* schwanger wird. Diesen größeren Zusammenhang zeigt die Abbildung 1:

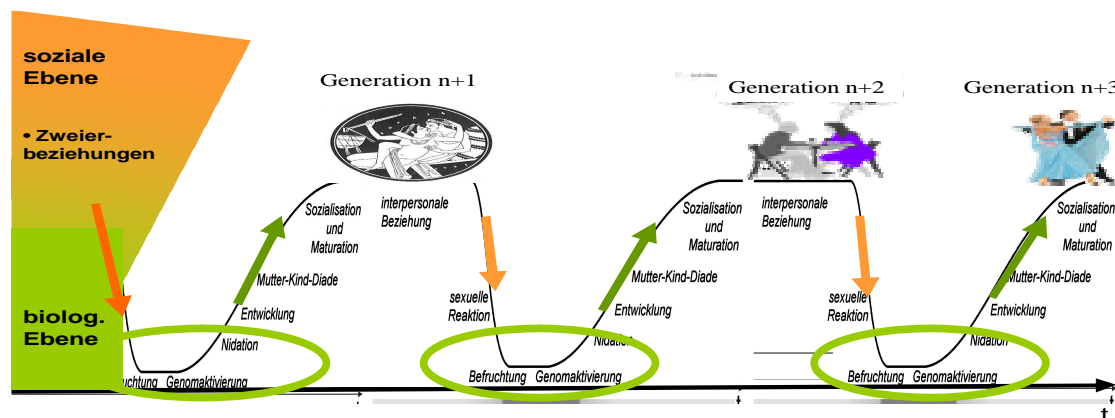


Abb. 1: Menschliches Leben als ein über generationenübergreifendes und zwischen der zwischenmenschlich-sozialen und biologischen Ebene oszillierendes Geschehen (aufsteigende Pfeile: Erwachsenwerden; absteigende Pfeile: zwischenmenschliches Handeln und Übergang in die autonomen biologischen Geschehensabläufe). Die grünen Ovale stellen die periodisch wiederkehrenden biologischen Beschreibungsanteile (das Fortpflanzungsmodell) dar, denen immer wieder neue zwischenmenschliche Geschehensanteile vorausgehen. Die Befruchtung beim Menschen ist daher ein biologisches *und* ein zwischenmenschliches Geschehen.

Die wissenschaftsgeschichtlich bedingte zweiteilige Beschreibung des Geschehens am Lebensbeginn mittels eines naturwissenschaftlich-biologischen und eines zwischenmenschlichen Anteils bringt jene „tückische Zweideutigkeit“ (Scheler, 1928) dessen mit sich, was man mit „Mensch“ bezeichnet. Während sich menschliche Organismen auf einem naturwissenschaftlichen Erkenntnis- und Beschreibungsniveau im Prinzip nicht von nicht-menschlichen Lebewesen unterscheiden, ist der Unterschied zwischen Mensch und Tier allgemein bekannt, d.h. eine vor-wissenschaftliche Tatsache. Wissenschaftlich aber konnte man lange Zeit nicht beschreiben, wie menschliche Organismen zu ihrer jeweils einmaligen Bedeutung im Alltag kommen, die sie von Anfang an besitzen; philosophisch gesprochen, wodurch sind sie ein „jemand“ (Spaemann 1996) und besitzen Würde (Kant 1994: 58ff) und nicht nur, wie nicht-menschliche Lebewesen, „ein etwas“, also eine Sache mit einem Marktpreis?

Eine Antwort darauf kann man heute, zwei Generationen nach den Nürnberger Ärzteprozessen, mit Hilfe des wissenschaftlichen Modells der menschlichen Lebens- und Alltagswelt geben, welches die phänomenologische Soziologie in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat (Schütz 1932, Berger und Luckmann 1966, Lenz 1998 oder Schütz und Luckmann 2003). Dieses Modell legt den Charakter der makro- und mikrosozialen Wirklichkeiten oder Welten und damit die Besonderheiten der menschlichen Alltagswelt und die Existenz nichtbiologischer Eigenschaften dar, die Menschen durch zwischenmenschliches Handeln herstellen bzw. konstituieren. Dazu gehören auch die jeweils einzigartigen gemeinsamen Wirklichkeiten von Zweierbeziehungen, wie etwa der Mann- Frau-Beziehung, aus der Nachkommen auf natürlichem Wege hervorgehen. Dabei gehen bekanntlich nicht nur materielle Bestandteile der Eltern in Gestalt der Chromosomen auf die Kinder über. Vielmehr werden an die neu konstituierten Organismen auch nichtbiologische und damit immaterielle Eigenschaften der gemeinsam hergestellten elterlichen Welt „angeheftet“, welche die Organismen bezeugen.

Um diese beiden Vorgänge, welche den Menschen konstituieren, zusammenhängend darlegen zu können, sind das Modell der Lebens- und Alltagswelt und das Fortpflanzungsmodell zu einer umfassenderen wissenschaftlichen Schilderung des Geschehens am individuellen menschlichen Lebensbeginns zusammen zu fügen. Dadurch lässt sich der nicht biologisch bedingte Unterschied zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Organismen von Anfang an darlegen, was überfällig ist, wie aus dem Eingangszitat hervorgeht. Überdies kann ein umfassenderes Menschenbild, wie es lange schon von ganzheitlich orientierten Ärzten gefordert wird (z.B. Engel 1977: 129, von Uexküll und Wesiack 1998: 468), unser Verständnis von der Würde und der davon abgeleiteten Schutzwürdigkeit des Menschen fördern. Die Hauptschwierigkeit bei der Integration beider Modelle besteht in der Existenz einer Sprachgrenze.

Sie trennte bisher, wie erwähnt, das zwischenmenschliche und alltagssprachig beschriebene Beschreibungsbruchstück vom naturwissenschaftlich-biologischen. Eine solche Sprachgrenze besteht auch noch dann fort, wenn man das vor-wissenschaftliche Fragment durch die Inhalte des wissenschaftlichen Lebens- und Alltagsmodells ersetzt, das in einer soziologischen Fachsprache gefasst ist; darauf ist bei der Darstellung der für uns relevanten Inhalte des Modells noch einzugehen. Um die Sprachgrenze zu überwinden und die in unterschiedlichen Fachsprachen gefassten Modellinhalte des naturwissenschaftlichen Fortpflanzungs- und des soziologischen Lebens- und Alltagsmodells zu integrieren, benötigt man daher, analog zum Bruchrechnen, einen gemeinsamen *sprachlichen* Nenner. Dieser ist hier aus Gründen der allgemeinen Verständlichkeit die Alltagssprache; er könnte aber auch die interdisziplinäre Zeichenlehre (Semiotik) sein. Übersetzt man die beiden Modellinhalte in diese uns allen bekannte Alltagssprache, dann wird das bisherige *Verhaltensresultat* „menschlicher Organismus“ zu einem zwischenmenschlichen *Handlungsresultat* und somit zu einem biologischen Erzeugnis sowie einem lebensweltliches Zeugnis.

1. Das Geschehen, Beschreibungen davon und Beschreibungsbruchstücke (Fragmente)

Gerade bei wissenschaftlichen Darstellungen neigen wir dazu, sie mit dem Geschehen in der Echtzeit gleich zu setzen, obwohl eine solche Darstellung nur ein Gedankengebilde, also lediglich „eine Angelegenheit des Denkens“ ist und zwar „auch dort, wo ihr Thema das Leben selbst“ ist (Schütz 1981: 339). Schließlich ist bisher noch aus keinem Fortpflanzungsmodell ein lebendiger Organismus hervorgegangen und würden wir in einem Gedankenexperiment alle Beschreibungen des Lebens auslöschen, bliebe davon völlig unbehelligt der Strom des Lebens. Somit sind das alltägliche Geschehen im Zusammenhang mit dem individuellen Lebensbeginn und Beschreibungen davon zweierlei.

Hinzu kommt, dass die Beschreibung eines Geschehens von der Sichtweise des Beobachters abhängt (Beobachterproblem) und nur einen Teil des Geschehens wiedergibt. Dies führt zu einer beobachterbedingten Zersplitterung der Beschreibung des Geschehens. Beschreiben nämlich zwei Beobachter mit unterschiedlichen Sichtweisen ein und dasselbe Geschehen, etwa den zeitlichen Verlauf des individuellen Lebensbeginns, dann betrachtet der Laie die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Alltagswelt und beschreibt sie in der Alltagssprache, während der Biologe die naturwissenschaftlichen Inhalte des Geschehens im Blick hat und sie in seiner Fachsprache fasst. Als Folge verläuft zwischen beiden Beschreibungsanteilen eine Sprachgrenze, welche das beschriebene Geschehen in zwei verschiedensprachige Beschreibungsbruchstücke oder Fragmente teilt. Dies zwingt den Leser oder Hörer von der Alltags-

sprache in die Fachsprache der Biologie zu wechseln. Damit ist ein Wechsel vom vorwissenschaftlichen Erkenntnis- und Beschreibungsniveau zu einem naturwissenschaftlichen verbunden. Verstehen Leser oder Hörer aber die Fachsprache nicht, so entgehen ihm die darin gefassten Inhalte. Es sind eben „die Grenzen meiner Sprache (sind) die Grenzen meiner Welt“ (Wittgenstein 1922: § 5.6), wie wir im Umgang mit Fremdsprachigen erfahren können. Die soeben beschriebene Trennung der beiden Beschreibungsanteile fällt allerdings weniger deutlich aus, wenn Inhalte des wissenschaftlichen Beschreibungsanteils bereits Eingang in die lebendige Alltagssprache gefunden haben.

Umgekehrt klammert der Fachmann die alltagssprachig gefassten Beschreibungsinhalte aus, die ja nicht in sein Fachgebiet gehören. Er „vergisst“ sie gewissermaßen während seiner Beschäftigung mit dem Modell, obwohl er sie natürlich aus seinem eigenen alltäglichen Erleben kennt. So verlieren Fachmann und Modell den Bezug zum vorausgehenden zwischenmenschlichen Anteil des Geschehens, was mit einem „Verlust der Lebensbedeutsamkeit“ (Husserl 1932) einhergeht, worauf noch einzugehen ist.

2. Grenzen der Gültigkeit des Fortpflanzungsmodells

Das *naturwissenschaftliche* Beschreibungsbruchstück (Fortpflanzungsmodell), wie es heute in der Medizin gelehrt wird, ist in der Praxis der veterinär- und der humanmedizinischen Reproduktionsmedizin sehr erfolgreich. Schließlich gibt es da, wie dort, keine Fortpflanzung ohne biologische Abläufe und für Tiere und Pflanzen stellt das Modell auch eine wohl weitgehend vollständige wissenschaftliche Beschreibung des Geschehens am individuellen Lebensbeginn dar; sie vollzieht sich nach biologischen Regeln und meist in jahreszeitlich begrenzten Zeiten „von selbst“.

Dies darf jedoch nicht dazu verleiten, dies auch für den Menschen anzunehmen. Bei ihm kommt noch, wie es der Zoologe Portmann (1973: 330) formulierte, die Fähigkeit dazu, eine „reiche Sozialwelt“ aufzubauen, „wie sie nur bei uns vorkommt“.¹ Innerhalb dieser Sozialwelt findet nach den dort herrschenden Regeln (!) auch die Fortpflanzung der Menschen statt, wie sie bezüglich ihrer biologischen Prozesse im Fortpflanzungsmodell beschrieben ist. Durch die Herkunft der Zeugenden aus der „reichen Sozialwelt“ jedoch, und der Bedeutung, welche sie dort besitzen, verfügen Eltern neben ihren biologischen Eigenschaften noch über nichtbiologische. Weil jeder Mensch aus dieser menschlichen Sozialwelt hervorgeht, welche „mit der menschlichen Lebenswelt zusammenfällt“ (Luckmann 2008: 36), ist die Geburt nicht nur ein biologisches Geschehen, sondern zugleich ein „Grundereignis sozialen Charakters“ (Walden-

¹ diese ist ein Ergebnis menschlichen Handelns, jene ein Ergebnis biologischer Vorgaben

fels 2000: 306). Ein solches Grundereignis sozialen Charakters ist auch die Befruchtung und damit der Beginn der leibhaftigen Existenz des Menschen. Diese Dimension zu beschreiben, übersteigt das naturwissenschaftliche Fortpflanzungsmodell. Sie ist in ihrer Besonderheit darzulegen, wofür sich, wie angedeutet, das Modell der menschlichen Lebens- und Alltagswelt anbietet (Schmid-Tannwald 2008).

Das Wesen dieser jedem neuen Menschen vorgegebenen nicht-biologischen Wirklichkeit konnte man erst erkennen, nachdem die Revolution, welche zunächst die klassische Physik veränderte², auch die Biologie erfasst hatte. Diese betrachtet heute Lebewesen als Beobachter, die in Abhängigkeit von ihrer artspezifischen sensorischen und motorischen Ausstattung und aufgrund zeichenvermittelter (semiotischer) Ursachen-Wirkungsbeziehungen mit ihrer Umgebung artspezifische Umwelten³ aufbauen, wie der Biologe Jakob von Uexküll (1920 und 1921) aufgrund empirischer Untersuchungsergebnisse erstmals zeigen konnte. In diesen artspezifischen und individuellen Umwelten gibt es nichts anderes als Dinge, die diese Lebewesen selbst betreffen.

3. Der Konstruktcharakter der zwischenmenschlichen Lebens- und Alltagswelt

Auch *homo sapiens* baut sich als beobachtendes Lebewesen seine artspezifische Umwelt auf, die sich beträchtlich von den artspezifischen Umwelten nichtmenschlicher Lebewesen unterscheidet, etwa jener von Insekten, Fischen, Vögeln etc. (von Uexküll und Kriszat 1956). Im Rahmen des artspezifischen Umweltaufbaues der Menschen konstituiert jeder einzelne Mensch aufgrund dreigliedriger (bedeutungsabhängiger) Ursache-Wirkungsbeziehungen mit seiner jeweiligen Umgebung eine eigene und einzigartige individuelle Wirklichkeit, die er lebenslang weiter entwickelt.

Aus ihren individuellen Wirklichkeiten können Menschen durch Wahrnehmen, Bedeutungsabstimmung und zwischenmenschliches Handeln zwischenmenschliche Welten aufbauen, wovon die Zweierbeziehung die kleinste ist. Die gemeinsame Wirklichkeit in Zweierbeziehungen und die gesellschaftliche Wirklichkeit kennzeichnet eine nichtbiologische Qualität, auch wenn sie an die leibhaftige Existenz von Menschen gebunden ist, weshalb Berger und Luckmann (2000: 54) von der „unentwirrbaren Verschränktheit von Menschenhaftigkeit und Gesellschaftlichkeit“ sprechen. In ihrer Summe konstituieren Menschen ihre eigene Lebenswelt (Husserl 2007: 276 ff) oder eine „sinnhafte soziale Welt“ (Schütz 1981), halten diese aufrecht und geben sie und das Wissen um den Aufbau und die Fortentwicklung zwischenmenschlicher Welten vor allem vermittelt der Sprache an die Nachkommen weiter (Schütz

² aber die „die Medizin noch nicht erschüttern konnte“ (von Uexküll und Wesiack 1998: 40)

³ der Begriff „Umwelt“ geht auf den Biologen Jakob von Uexküll zurück

Abb. 2: Individueller Lebensbeginn beim Menschen. Die gemeinsam aufgebaute Wirklichkeit der Eltern (violett) erwächst aus einem vorbestehenden Handlungsgefüge (gesellschaftliche Wirklichkeit). Die elterliche Wirklichkeit begründet wichtige lebensweltliche Eigenschaften jedes Organismus, der als Handlungsresultat seiner Eltern in Erscheinung tritt. Mit dem Hörvermögen beginnt dann die primäre Sozialisation des neuen Menschen (s. Text).

4. Zur Integration des Lebenswelt- und des Fortpflanzungsmodells

Führt man nun in die chronologische Beschreibung des individuellen Lebensbeginns das Lebens- und Alltagsweltmodell anstelle des zwischenmenschlichen Beschreibungsanteils⁵ ein, so verschwindet keineswegs die bisherige (Sprach-)Grenze, die zwischen der alltagssprachig gefassten zwischenmenschlichen Vorgeschichte und der naturwissenschaftlichen Fachsprache des Fortpflanzungsmodells bestanden hat. Statt ihrer trennt nun eine Grenze zwischen zwei Fachsprachen die beiden wissenschaftlichen Modelle. Damit besteht das ursprüngliche Problem der Fragmentierung fort: für den Laien, weil er *keine* der beiden Fachsprachen kennt und für den Naturwissenschaftler, weil er (wie andererseits der Soziologe) neben der Alltagssprache nur *seine* Fachsprache beherrscht. Laien wie Fachleute können daher mangels Fachsprachenkenntnis die Modellinhalte nicht zu einer umfassenderen und durchgehenden Beschreibung des individuellen Lebensbeginns des Menschen aneinanderfügen.

Dies gelingt erst, wenn man die Beschreibungsbruchstücke bzw. Modellinhalte auf einen gemeinsamen Nenner bringt, also wie beim Bruchrechnen verfährt, wo man Brüche mit unterschiedlichen Nennern bekanntlich nicht addieren kann (Schmid-Tannwald 2008 a). Für einen gemeinsamen Sprachnenner gibt es in unserem Kontext grundsätzlich zwei Möglichkeiten. Auf dem wissenschaftlichen Beschreibungsniveau steht als wissenschaftliche Metasprache die Zeichenlehre (Semiotik) zur Verfügung (Schmid-Tannwald 2006), was die Kenntnis dieser interdisziplinären Wissenschaft (Nöth 2000) voraussetzt und daher hier ausscheidet.

Ein anderer gemeinsamer sprachlicher Nenner ist die Alltagssprache. Sie hat den Vorteil unabhängig von der fachlichen Vorbildung des Lesers verständlich zu sein. Auch vereinfacht sich die Übertragung der Inhalte beider Modelle auf den gemeinsamen Sprachnenner „Alltagssprache“ insofern, als aufgrund der Lebendigkeit der Alltagssprache die für unsere Belange nötige Übertragung für das Fortpflanzungsmodell bereits erfolgt ist, worauf bereits hingewiesen wurde. Daher sind nur noch die für uns relevanten phänomenologisch-soziologischen

⁵ genau genommen beginnt er bereits bei der wissenschaftlichen Beschreibung der sexuellen Reaktion, wie sie erstmals von Masters und Johnson 1966 erfolgte

Begriffe in die Alltagssprache zu übertragen, wie etwa Handeln, Verhalten, subjektive Bewusstseinsleistung, Objektivierung, zwischenmenschliche Wirklichkeiten. Auch wenn sich mit der Übertragung dieser Begriffe in die Alltagssprache nicht ganz das wissenschaftliche Erkenntnis- und Beschreibungsniveau der Semiotik erreichen lässt, so ist es doch höher, als es bisher im alltagssprachig gefassten (vor-wissenschaftlichen) Beschreibungsabschnitt war.

5. Der menschliche Organismus als Handlungsresultat

Bei der Übersetzung der Inhalte des wissenschaftlichen Modells der Lebens- und Alltagswelt erschließt sich dem Laien der bereits angedeutete Konstruktcharakter unserer meist unhinterfragt übernommenen Alltagswelt. Darin bauen Frau und Mann gemeinsam ihre jeweils einzigartige zwischenmenschliche Realität („Welt“) auf, erhalten sie durch zwischenmenschliches Handeln aufrecht (Lenz 1998) und bringen darin - neben vielen anderen Ergebnissen ihres Handelns - auch neue menschliche Organismen hervor.

Im Gegensatz zum Verhalten ist das menschliche Handeln nach der Handlungstheorie „eine Bewusstseinsleistung, nicht eine objektive Kategorie der natürlichen Welt“ (Luckmann 1992: 38). Deshalb ist das Handlungsresultat ganz allgemein gesprochen die „Objektivierung“, d.h. die „Verkörperung subjektiver Vorgänge“ in „Gegenständen der Lebenswelt des Alltags“ (Schütz und Luckmann 2003: 358). So stellt etwa ein Manuskript, ebenso wie das daraus nach vielerlei technischen Herstellungsprozessen hervorgehende Buch, die Objektivierung subjektiver Bewusstseinsleistungen des Autors dar. In der Konsequenz kann man auch den menschlichen Organismus als ein biologisch-sexuell vermitteltes Handlungsresultat und als die Verkörperung oder Objektivierung der subjektiven Bewusstseinsleistungen seiner Eltern und deren Vorfahren ansehen. Dieser Handlungsresultat -Charakter des menschlichen Organismus wird deutlicher, wenn es etwa bei Unfruchtbarkeit durch ärztliches Handeln zur Schwangerschaft kommt (aber auch, wenn Geburtenkontrolle betrieben wird); man kann tatsächlich jeden Organismus, wie es Merleau-Ponty (1966: 199) formulierte, als „geronnene oder verallgemeinerte Existenz“ bezeichnen und die Existenz als „unaufhörliche Verleiblichung“.

In der Konsequenz dessen, sind auch die Eltern und wiederum deren Vorfahren jeweils zwischenmenschliche Handlungsresultate, die innerhalb der so und nicht anders konstituierten zwischenmenschlichen Wirklichkeiten aus der „Verkörperung subjektiver Vorgänge“ hervorgegangen sind. Bereits eine kleine Änderung in der Handlungskette unserer Vorfahren hätte dazu geführt, dass an unserer Stelle ganz andere Organismen gezeugt und ganz andere zwischenmenschliche Welten konstituiert worden wären. Der menschlichen Existenz, die in seinen Vorfahren „geronnenen“ ist, verdankt jeder Mensch seine eigene. Er ist nicht nur das von

Generation zu Generation in neuen biologischen Varianten entstehende Produkt einer Art von Lebewesen, die sich durch ein von Jahreszeiten abhängiges und nach biologischen Regeln ablaufendes Sexualverhalten selbst herstellt. Vielmehr legt jeder menschliche Organismus von den Bewusstseinerlebnissen und dem daraus hervorgegangenen Handeln seiner Vorfahren innerhalb ihrer von ihnen so und nicht anders hergestellten Alltagswelt (*conditio humana*) ein lebendiges Zeugnis ab.

An diese „Quellen individuellen Lebens“ erinnert der Schriftsteller Klaus Mann (1942: 9) im Prolog zu seinem „Lebensbericht“: „Wo beginnt unsere Geschichte? Wo sind die Quellen unseres individuellen Lebens? Welche versunkenen Abenteuer und Leidenschaften haben unser Wesen geformt? ...Ohne Frage, wir sind tiefer verwurzelt, als unser Bewusstsein es wahrhaben will. Niemand, nichts ist zusammenhanglos.“ Dann nimmt Klaus Mann die Bewusstseinerlebnisse („Abenteuer und Leidenschaften“) seines eigenen Großvaters väterlicherseits in den Blick und stellt fest: er würde „nicht existieren ohne einen gewissen Senator Heinrich Mann, hochrespektablen Bürger der Freien Hansestadt Lübeck, aber eben doch nicht mehr völlig hochrespektabel, schon ein wenig exzentrisch“, der sich „seine Lebensgefährtin nicht unter den Töchtern der Stadt“ sucht, sondern „eine junge Dame aus dem fernen Brasilien“ wählt. Auch darin liegt die ganz subjektive lebensweltliche Bedeutung von Klaus Mann.

6. Der menschliche Organismus: Handlungsergebnis mit mehrfacher Bedeutung

Ganz allgemein kann man Handlungsergebnisse aus zwei unterschiedlichen Blickrichtungen betrachten. Alfred Schütz, der Begründer der phänomenologischen Soziologie, sprach von der „Problematik vom subjektiven und objektiven Sinn“ (Schütz 1932). Zum einen kann der deutende Mitmensch dem Handlungsergebnis, das ihm als fertiges Erzeugnis zur Deutung vorliegt, nach dem ihm geläufigen Deutungsschema (Code⁶) eine objektive anerkannte Bedeutung erteilen. Folglich kann ein und dasselbe Handlungsergebnis für verschiedene Beobachter mit unterschiedlichen Deutungsschemata unterschiedliche Bedeutungen haben und die Bedeutungserteilung kann entweder alltagssprachlich nach dem in der Alltagswelt gebräuchlichen Deutungsschema erfolgen oder nach einem wissenschaftlichen Code in einer wissenschaftlichen Fachsprache gefasst sein, je nachdem, ob der Beobachter Laie oder Wissenschaftler ist. Nimmt der Beobachter jedoch die Bewusstseinerlebnisse des/der Handelnden in den Blick, etwa Klaus Mann jene seines Großvaters, welche das Handlungsergebnis hervorbrachten, dann gelangt er zum subjektiven Sinn oder zur subjektiven Bedeutung des Handlungsergebnisses.

Überträgt man die „Problematik vom subjektiven und objektiven Sinn“ auch auf das zwischenmenschliche Handlungsergebnis „menschlicher Organismus“ dann ist für den Biologen nach dem Deutungsschema seiner Disziplin jeder menschliche Organismus (als fertiges Er-

⁶ Über die Entstehung und die Rolle von organischen Codes in Lebewesen siehe Barbieri (2011)

zeugnis) und unabhängig von seinem Entwicklungsstand ein biologisches Erzeugnis der Art *Homo sapiens sapiens*; ebenso, wie für den naturwissenschaftlich ausgebildeten Mediziner. Für den phänomenologischen Soziologen dagegen besitzt der menschliche Organismus nach dessen wissenschaftlichem Deutungsschema, wie dargelegt, die objektive Bedeutung eines Handlungsergebnisses zweier Menschen, die selbst wiederum die Handlungsergebnisse ihrer Vorfahren sind etc. etc., sodass er einem weit in die Vergangenheit reichenden Handlungsgefüge entstammt. Über diese beiden wissenschaftlichen Deutungsschemata hinaus gibt es noch andere objektive Bedeutungen des menschlichen Organismus, sofern die geläufigen Deutungsschemata eine intersubjektive Gültigkeit beanspruchen können. Dazu gehört für Gläubige etwa die Gottebenbildlichkeit des Menschen.

Nach den objektiven Deutungsschemata der Biologie und der phänomenologischen Soziologie, auf die wir uns hier beschränken, lässt sich die zweifache Konstitution des Menschen darlegen und besonders gut am individuellen Lebensbeginn des Menschen beschreiben.

7. Der Mensch als Angehöriger zweier Welten oder Wirklichkeiten

Demnach geben die Eltern an ihre Nachkommen nicht nur ihre Chromosomen (in jeweils einzigartiger Konstellation) weiter, wodurch jeder Mensch eine biologische Komponente hat, die er in seinem einzigartigen Organismus entfaltet. Darüber hinaus gehen Teile der aktuellen lebensweltlichen Wirklichkeit der Eltern auf den neu entstandenen Organismen über und werden mit diesem in Verbindung gebracht. Als einzigartige lebensweltliche Eigenschaften des neuen Organismus werden sie gewissermaßen unsichtbar an diesen „angeheftet“. Sie sind im Gegensatz zu vielen biologischen Eigenschaften des Organismus nicht sichtbar. Der Organismus steht für diese nicht-materiellen Eigenschaften, welche dieser menschliche Organismus innerhalb der bereits bestehenden Lebens- und Alltagswelt hat. Er verkörpert bzw. bezeugt sie und sie sind im ersten Satz des Lebenslaufes dieses Menschen enthalten, der formal für alle Menschen gleich, doch inhaltlich für jeden anders ist.

Der natürlich gezeugte Organismus des Menschen besitzt eine biologische und eine lebensweltliche Bedeutung und jeder einzelne hat seine je einzigartige subjektive biologische und lebensweltliche Bedeutung. Diese beiden wissenschaftlich beschreibbaren Bedeutungen oder Wirklichkeiten zusammen machen den Menschen aus. Er ist gewissermaßen ein lebendiges „Elementarteilchen“, das eine einzigartige biologische Masse und eine einzigartige lebensweltliche Ladung besitzt. Als biologisches Erzeugnis bzw. mit seinem biologischen Anteil gehört das Elementarteilchen „Mensch“ der natürlichen Welt an und unterliegt deren Gesetzen. Weil dieses Elementarteilchen aber zugleich der menschlichen Lebens- und Alltagswelt

entstammt, hat es gewissermaßen noch eine lebensweltliche Ladung und unterliegt den Gesetzen der menschlichen Lebenswelt, die sogar über Leben oder Tod ihrer Mitglieder entscheiden, wie etwa im Falle der Todesstrafe oder bei „ungewollter“ Schwangerschaft.

Im Gegensatz zum Menschen sind tierische Lebewesen (und Pflanzen) lediglich biologische Erzeugnisse, also gewissermaßen „Elementarteilchen“, die nur eine biologische Masse, jedoch keine (lebensweltliche) Ladung haben. Sie unterliegen nur den Gesetzen der natürlichen Welt. Allerdings kann der Mensch in seine Lebenswelt herein Pflanzen und Tiere nehmen und ihnen dort eine lebensweltliche Bedeutung zuweisen, etwa als Nahrungsmittel; so kann er sie sich „untertan“ machen.

Eine Besonderheit weisen nach dem Gesagten menschliche Embryonen auf, die durch die Befruchtung im Reagenzglas (In-Vitro-Fertilisation, IVF) erzeugt wurden. Sie sind ebenfalls menschliche Elementarteilchen und besitzen von Anfang an eine biologische Masse *und* eine lebensweltliche Bedeutung. Jeder IVF-Embryo, der aus demselben Stimulationszyklus und Erzeugungsvorgang entstammt, unterscheidet sich von anderen aufgrund seiner unterschiedlichen biologischen Eigenschaften. Doch aufgrund ihres technischen Herstellungscharakters in ein und demselben Zyklus, bezeugen sie denselben lebensweltlichen Kontext und dieselben elterlichen Bewusstseinsleistungen. Insofern sind sie bezüglich ihrer lebensweltlichen Bedeutung alle gleich.

Schluß

Unterschiedliche Beobachter, so wurde dargelegt, liefern unterschiedliche Beschreibungen des beobachteten Geschehens, wodurch es in verschiedene Beschreibungsbruchstücke (Fragmente) zerfällt. Der Einzelne kann nicht alle Fragmente *zugleich* in seinem Blickfeld haben, wie er auch nicht gleichzeitig in zwei verschiedenen Sprachen sprechen kann. Er muss sich auf *eine* Sichtweise und somit auf ein Fragment beschränken, wenngleich er *nacheinander* sehr wohl unterschiedliche Sichtweisen (je nach Fachkompetenz) in den Blick nehmen kann. Sieht er nur den *naturwissenschaftlich*-biologischen Beschreibungsanteil und repräsentiert dieser unser Bild vom menschlichen Lebensbeginn, dann reduziert sich unser Verständnis vom Menschen auf das eines mehr oder weniger erwünschten biologischen Produktes eines sexuellen *Verhaltens*. Wenn der Beobachter aber, wie hier vorgeschlagen, beide Fragmente bzw. Modellinhalte der Beschreibung am individuellen Lebensbeginns auf den gemeinsamen Nenner „Alltagssprache“ bringt, kann er die zweifache Bedeutung des menschlichen Organismus erkennen, die er als zwischenmenschliches *Handlungsergebnis* in der von seinen Mitmenschen und seinen Vorfahren konstituierten Lebenswelt besitzt.

An diesem Beispiel zeigt sich, wie der alleinige naturwissenschaftliche Beschreibungsteil den Menschen von seinem lebensweltlichen, d.h. zwischenmenschlichen Bezug trennen kann. „Tatsachenwissenschaften“, so hatte dies der Philosoph Husserl schon beschrieben, können eben nur „Tatsachenmenschen“ machen, weshalb diese „bloßen Körperwissenschaften“ uns in „unserer Lebensnot“ „nichts zu sagen“ haben; sie können die „brennenden Fragen“ nach „Sinn oder Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins“ „prinzipiell“ nicht beantworten (Husserl 1936). Die entscheidende Ursache hierfür sah der Begründer des Begriffes „Lebenswelt“ darin, dass die „Protagonisten“ dieser Wissenschaften „vergessen“ hatten (bzw. haben), „dass alle Wissenschaft in der Lebenswelt gründet. Das lebensweltliche A priori der Wissenschaften aufzuklären, war für Husserl dementsprechend der Weg, um die „Krise“ der Wissenschaften zu beheben“ (Hitzler und Eberle 2000: 109).

Das prinzipielle Fehlen von Lebensbedeutsamkeit in den Tatsachenwissenschaften und der Mangel an Bezug zum lebensweltlichen A priori musste, wie angedeutet, bei zunehmender naturwissenschaftlichen Ausrichtung in der Medizin zu einem „Vergessen“ der zwischenmenschlichen Umwelt des Patienten in der ärztlichen Praxis führen. Wenn der Arzt, etwa im Umgang mit einer Frau in einem Schwangerschaftskonflikt, sich auf das Fortpflanzungsmodell und somit auf das Bild vom Menschen als einem durch Familienplanung vermeidbaren biologischen Produkt beschränkt und die Auseinandersetzung mit der Lebensbedeutsamkeit ihrer „anderen Umstände“ (dem „Sinn und der Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins“) ausbleibt, führt dies nicht nur zu einem „Verlust der Kunst des Heilens“ (Lown 1996), sondern zu einer Krise in der Heilkunde. Denn mit diesem naturwissenschaftlichen Leitbild verkehrt der Mediziner den ärztlichen Heilungsauftrag in sein Gegenteil. Sehen Ärzte aber den ungeborenen Menschen als das Zeugnis der elterlichen Bewusstseinsleistungen und zwischenmenschlichen Handelns innerhalb der Alltagswelt an, also als „geronnene Existenz“, dann bedeutet der Schwangerschaftsabbruch die Auslöschung eines lebensweltlichen Zeugnisses der intimen zwischenmenschlichen (Beziehungs-)Wirklichkeit der Eltern (Willie van Peer 1994: 319 ff, Schmid-Tannwald 2001: 233 ff). Dies kann in Abhängigkeit von der bisherigen Prägung und dem weiteren Lebensweg als schweres Trauma erlebt werden (Pokropp-Hippen 2007) und zu posttraumatischen Gesundheitsstörungen führen, welche eine naturwissenschaftlich orientierte Medizin nicht erklären kann und folglich dazu neigt, sie zu leugnen. Wenn die Medizin ihre Lebensbedeutsamkeit in der Praxis zurückgewinnen und zur Kunst des Heilens zurückfinden soll, muss man an den medizinischen Hochschulen ein umfassenderes Menschenbild lehren. Dazu gehört, selbstverständlich ohne Aufgabe der naturwissenschaftlich orientierten Ausbildung, das lebensweltliche A priori auf wissenschaftlichem Ni-

veau, wie dies für den Lebensbeginn ohne Weiteres einleuchtet. Damit wird lediglich eine Forderung des um eine ganzheitliche Heilkunde bemühten Viktor von Weizsäcker (1953: 123 ff) aufgegriffen, wonach „wirkliche Ärzte“ gewissermaßen mit „zwei Augen“ sehen müssten, wobei das eine „auf die Natur, das andere aber auf die Gesellschaft gerichtet sein“ müsse. Allerdings sind unter Gesellschaft heute die wissenschaftlich analysierten und beschriebenen, zwischenmenschlich konstituierten makro- und mikrosozialen Wirklichkeiten der menschlichen Sozial- und Lebenswelt zu verstehen. Anhand der nunmehr modellhaft beschreibbaren Arzt-Patientenbeziehung kann man den Aufbau einer gemeinsamen Wirklichkeit von Arzt und Patient lehren, über welche der Arzt Zugang zur individuellen Wirklichkeit seines Patienten erhalten kann.

Die biologische und die lebensweltliche Bedeutung jedes menschlichen Organismus, so wurde ausgeführt, unterscheiden den Menschen von nichtmenschlichen Lebewesen. Die heute wissenschaftlich beschreibbare lebensweltliche Wirklichkeit des Menschen könnte Immanuel Kant (1994: 58ff) seinerzeit gemeint haben, wenn er vom „inneren Wert“ sprach, der „über allen Preis erhaben“ sei, die Würde des Menschen ausmache und dessen Menschenrechte begründe. Es wäre zu wünschen, dass die hier vorgeschlagene positive Beschreibung der Menschenwürde deren Akzeptanz erleichtern, die Verbreitung der Menschenrechte fördern und die hierzulande grundgesetzlich verankerte Schutzwürdigkeit des Menschen stärken könnte.

Literaturverzeichnis:

- Barbieri Marcello (2011), „The Paradigms of Biology“. Manuscript for special issue 3. 11th Annual International Gathering in Biosemiotics 2011, New York. Zugänglich am 23.6.2011 unter: <http://dactylfoundation.org/wp-content/uploads/2011/05/TheParadigmsofBiology.pdf>
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (1966), The Social Construction of Reality. Garden City N.Y.: Doubleday. Deutsch von Monika Plessner: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.: Fischer. 17. Auflage 2000.
- Engel, George L. (1977), „The need for a new medical model: a challenge for biomedicine“. Science 196: 129-136.
- Hitzler, Ronald und Thomas S. Eberle (2000), „Phänomenologische Lebensweltanalyse“. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (eds.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt: 109-118. Zugänglich am 29.12.2009 unter: http://www.hitzler-soziologie.de/pdf/hitzler_2000b.pdf

- Hitzler, Ronald (2008), "Von der Lebenswelt zu den Erlebniswelten. Ein phänomenologischer Weg in soziologische Gegenwartsfragen". In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher, Bernt Schnettler (eds.), Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 131-140.
- Husserl, Edmund (1936): "Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie". In: Elisabeth Ströker (ed.), Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie/ Edmund Husserl. Hamburg: Meiner 1996.
- Husserl, Edmund (2007), "Grundzüge einer Wissenschaft von der Lebenswelt". In: Klaus Held (ed.), Phänomenologie der Lebenswelt. Ausgewählte Texte II. Stuttgart: Reclam: 276-292.
- Kant, Immanuel (1785), Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. In: Karl Vorländer (ed.), Hamburg: Meiner. 7. durchges. Auflage 1994.
- Lenz, Karl (1998), Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lown, Bernard (1996), The Lost Art of Healing. New York: Houghton Mifflin. Deutsch von Helga Drews: Die verlorene Kunst des Heilens. Anleitung zum Umdenken. Berlin: Suhrkamp Taschenbuch 3574. 8. Auflage 2004.
- Luckmann, Thomas (1992), Theorie des sozialen Handelns. Berlin und New York: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas (2008), „Konstitution, Konstruktion: Phänomenologie, Sozialwissenschaft“. In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher, Bernt Schnettler (eds.), Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 33-40.
- Mann, Klaus (1942), The Turning Point. New York: Fischer. Deutsch: Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht. Reinbek: Rowohlt 1993.
- Markl, Hubert (1986), „Evolutionbiologie und Menschenbild“. In: Evolution, Genetik und menschliches Verhalten. Zur Frage wissenschaftlicher Verantwortung. München: Piper.
- Masters, William H. und Virginia E. Johnson (1966), Human Sexual Response. Boston: Little, Brown Co. Deutsch von Volkmar Sigusch und D. J. Wilson: Die sexuelle Reaktion. Wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Ausgabe und Vorwort von Volkmar Sigusch. Reinbek: Rowohlt 1970.

- Merleau-Ponty, Maurice (1945), Phénoménologie de la perception. Paris 1945: Éditions Gallimard. Deutsch von R. Boehm: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: de Gruyter 1966.
- Nöth, Winfried (2000), Handbuch der Semiotik. Stuttgart und Weimar: Metzler, 2. vollst. neu bearb. u. erw. Auflage.
- Peer van, Willie (1994), "Zeichen-Verstümmelung: Geschichte und Funktionen". Zeitschrift für Semiotik 16: 319-331.
- Pokropp-Hippen, Angelika (2007), "Das Postabortion-Syndrom und sein Bezug zur posttraumatischen Belastungsstörung (PTSD)". Vortrag anlässlich des 12. Kooperationsseminar der Ärzte für das Leben e.V. mit der Hanns-Seidel-Stiftung vom 8. - 10. Juni 2007 im Bildungszentrum Wildbad Kreuth. Zugänglich am 12.4.2011 unter: <http://www.aerzte-fuer-das-leben.de/symposium2007.html>
- Portmann, Adolf (1973), Biologie und Geist. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Scheler, Max (1928), Die Stellung des Menschen im Kosmos. Bonn: Bouvier, 2002, 15. unveränd. Auflage.
- Schmid-Tannwald, Ingolf (2001), „Schwangerschaft als Ausdruckszeichen des Subjekts „Frau“. In: Ingolf Schmid-Tannwald, Maria Overdick-Gulden (eds.), Vorgeburtliche Medizin zwischen Heilungsauftrag und Selektion. München: Zuckschwerdt: 233-270
- Schmid-Tannwald, Ingolf (2006), "Towards a more comprehensive scientific model of man." 6 th Annual Gatherings in Biosemiotics, Salzburg, Austria, 5-9 July 2006; siehe: <http://www.biosemiotics2006.org/media/pdf/pdf95.pdf>
- Schmid-Tannwald, Ingolf (2008), "Der menschliche Alltag - ein unverzichtbarer Bestandteil eines wissenschaftlichen Menschenbildes. Everyday life - a vital component of every scientific model of man". GMS Z Med Ausbild: 25(1): Doc69. Zugänglich am 12.4.2011 unter: <http://www.egms.de/en/journals/zma/2008-25/zma000553.shtml>
- Schmid-Tannwald Ingolf (2008 a), "Die zwischenmenschliche und die biologische Wirklichkeit des Menschen und deren Integration in einem wissenschaftlichen Modell". In: Stephan E. Müller, Ingolf Schmid-Tannwald, Otto P. Hornstein (eds.), Unerfüllter Kinderwunsch. Assistierte Fortpflanzung im Blickfeld von Medizin und Ethik. Berlin: LIT Verlag: 139-153.
- Schütz, Alfred (1932), Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Wien: Springer. (1974) Frankfurt/M: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 92. 2. Auflage 1981.

- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (2003), Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Spaemann, Robert (1996), Personen: Versuche über den Unterschied zwischen „etwas“ und „jemand“. Stuttgart: Klett Cotta. 3. Aufl. 2006
- Uexküll von, Jakob (1920), Theoretische Biologie. Berlin: Paetel.
- Uexküll von, Jakob (1921), Umwelt und Innenwelt der Tiere. Berlin: Springer (2.vermehrte und verbesserte Auflage).
- Uexküll von, Jakob und Georg Kriszat (1956), Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Bedeutungslehre. Hamburg: Rowohlt.
- Uexküll von, Thure und Wolfgang Wesiack (1998): Theorie der Humanmedizin. Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns. München u.a.: Urban und Schwarzenberg. 3. völlig überarb. Auflage
- Waldenfels Bernhard (2000) Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes. Frankfurt/M., 2000, S. 306
- Weizsäcker von, Viktor (1953), „Das Problem des Menschen in der Medizin. Versuch einer neuen Medizin“. In: Johannes Harder (ed.) Kraft und Innigkeit. Hans Ehrenberg als Gabe der Freundschaft im 70. Lebensjahr überreicht. Heidelberg: Lambert Schneider: 123-128
- Wittgenstein, Ludwig (1922), Tractatus logico-philosophicus. London: Routledge & Kegan Paul.

Autor: Prof. Dr. med. Ingolf Schmid-Tannwald, Frauenarzt und ehem. Leiter der Familienplanungsstelle an der Frauenklinik der Universität München im Klinikum Großhadern.
 Jetzige Anschrift: D- 80336 München, Nussbaumstr. 8, Tel: 089/ 59 57 44
 e-mail: ingolf.schmid-tannwald@gmx.net

Veröffentlicht am 17.11.11 online unter www.aerzte-fuer-das-leben.de in der Rubrik Literatur -> Artikel